

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wer ist krank? Dr. med. Max W. Preis 50 &. Verlag von Hans Basse Nachf. (L. Abel), Berlin S. 14. Der Verfasser berichtet in dieser schon in dritter Auflage vorliegenden Schrift in geschichtlicher und wirklich allgemein verständlicher Weise über die neueren Forschungen des bekannten Berliner Herzspezialisten Dr. Smith, welche einwandfrei ergeben haben, daß die sogenannten nervösen (neurotischen) Störungen bei fast allen Fällen auf Herz- und Gefäßschwäche beruhen, die aber bei rechtzeitiger Behandlung verhältnismäßig schnell zu beseitigen sei. Dr. W. weist eingehend nach, daß die Herzschwäche im Anfangsstadium sich zumeist in jenen Beschwerden äußert, welche die Medizin bisher als funktionelle Neurosen, die Angehörigen der Kranken aber oft als eingebildetes Kranksein bezeichnet. Angesichts der starken Zunahme der Herzkrankheiten kann deshalb die Broschüre nicht nur den Herzkranken und Nervösen, sondern bei der großen Fülle von Gesichtspunkten, die das Buch enthält, auch allen denen zur Lektüre empfohlen werden, welche sich ihre Kraft und Gesundheit für den Lebenskampf erhalten wollen.

Das Märchen vom Klapperstorch. Mahnworte einer Mutter an ihre heranreifende Tochter, lautet ein Thema, das von der gern geliesenen Schriftstellerin Frau C. Esfeld-Alburger in dem soeben erschienenen zweiten Heft vom 20. Jahrgange der Zeitschrift für Haushalt, Mode, Kindergeräthe, Wäsche und Handarbeiten „Das Blatt der Hausfrau“ (Verlag von W. Stein u. Co., Berlin S.W., Kochstr. 23-25) in bezeichnender und zu Herzen gehender Weise behandelt wird; der Artikel gibt Mütterinnen heranziehender Töchter, die an das Märchen vom Klapperstorch nicht mehr so recht glauben wollen, wertvolle Ratsschläge, wann und wie dieses „heißle Thema“ attackiert werden muß, um die zukünftigen Mütter kommenden Generationen rechtzeitig vor späterem schweren Schaden zu behüten. Außerdem begegnen wir in dem wiederum glänzend ausgestatteten Heft Artikeln: „Ueber planlose und vernünftige Wohltätigkeit“, „Ueber die Erziehung unserer Söhne in der Beherrschung der gesellschaftlichen Formen“, „Was wir für unsere Gesundheit tun sollen“ und „Ausgezeichnete Lieblings- und Depot“, die beiden letzteren mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen. Der Mode-Teil ist diesmal der Jugend- und Kindermode gewidmet und bringt auf sechs mit Abbildungen veranschauligten Seiten über vierzig Modelle von Winterkostümen, Mänteln, Kleidern, Mäusen, Hemden, Kapotten, Hüten, Pelzgarmenten für Mädchen jeden Alters; zur Selbstankündigung liegt ein Schnittmusterbogen für Kindergeräthe gratis bei und außerdem liefert das Schnittmuster-Magazin der Zeitschrift Abonnentinnen Schnitte nach persönlichem Maß, bei deren Herstellung jeder Wunsch die vollste Berücksichtigung findet, zu äußerst billigen Preisen. Auch das Bedürfnis nach guter Lektüre wird durch den lebensvollen Roman „Zwischen den Zeiten“ von Auguste Douchner und einen zweiten, „Heimatlust“ des beliebten Erzählers Reinhold Ottmann, in geschmackvoller Weise befriedigt; damit der Nachwuchs nicht zu kurz komme, liegt als weitere Gratisgabe die erste Nummer der Jugendbeilage „Das Blatt der jungen Mädchen“ dem Heft bei, das zu dem Angebotspreis des Gebotenen wirklich billig zu nennenden Preise von 15 Pfg. wöchentlich zu beziehen ist. Dieses zweite Heft enthält die Abbildung des kompletten Wohnzimmers, das mit einem Schlafzimmer, Gesamtwert zweitausend Mark, den Hauptpreis für die Lösung einer im ersten Heft der Zeitschrift erlassenen Preisaufgabe bildet. Man tut also gut, sich zur Probe bei der Post auf ein Vierteljahr mit Nachlieferung des ersten Heftes zu abonnieren und die Bestellung schnellstens aufzugeben, um sich an der Lösung der unterhaltenden Preisaufgabe rechtzeitig beteiligen zu können. Der Verlag sendet auf Wunsch Probenummern kostenlos.



* Wiesbaden, 1. November 1905.

*** Volkshaus-Theater.** In der Zeit vom 1. bis 15. November findet die letzte Spielferie für die diesjährige Variété-Periode statt, da ab 16. November das Gesamt-Gastspiel des hier rühmlichst bekannten oberbayerischen Bauerntheaters unter Direktion des Herrn M. Dengg aus Schliersee beginnt. Wirft man einen Rückblick auf die abgelaufene Saison, so muß man gestehen, daß es Herr Direktor Billing in ganz besonderer Weise verstanden hat, allen Anforderungen des Publikums zu genügen und auch den verwöhntesten Ansprüchen gerecht zu werden. So dürfen wir auch mit Spannung dem letzten Herbstprogramm entgegensehen, in welchem uns erst das Beste der ganzen Saison geboten werden soll. Namen von hervorragendem Klang bürgen dafür, daß unsere Erwartungen nicht getäuscht werden. U. a. wird die berühmte Patti Frank Troupe, die anerkannt besten Variété-Akrobaten der Welt auftreten. Wir erwähnen ferner: The 3 Berlings, sensationeller Bühnenlustspiel; Emilie Röske, Hand- und Kopfequilibristin; The Six Oxford u. Cambridge Girls, englisches Gesangs- und Tanz-Ensemble; Les minstrels Toulouse-Lautrec, Strahnenfänger; Gertrud Gottschalk, Vortragskünstlerin am Klavier; Fritz Waldbow, sächsischer Gesangs- und Charakter-Humorist; Les Charles-Berthe, Exzentriks. Der Royal Bioscope bringt eine neue Bilderserie.

*** Ein englischer Arzt über Fischnahrung.** Fisch ist im allgemeinen eine zuträglichere Kost wie Fleisch, weniger geeignet den Menschen krank zu machen, weil er weniger Krankheitskeime in sich trägt, während er doch Pfund für Pfund ebenso nahrhaft ist. Die Fische enthalten mehr Muskeln bildendes Element als Fleisch, da sie 78 bis 97 Prozent Muskelstoffe haben. Dabei ist es merkwürdig, daß einige von nahrhaftesten Fischen am billigsten sind. Für 8 Pfennige gewöhnliches Fischfleisch, z. B. Herings, Kaviar, Schellfisch etc. hat mehr Nährwert als für 25 Pfennige Speck. Von den Krankheiten, welche das Fleisch befallen, und oft auf die übergehen, welche das Fleisch essen, gar nicht zu reden. Es kommt bei der Fischnahrung hauptsächlich auf die richtige Zubereitung an. In erster Linie müssen die auf das sorgfältigste gereinigten Fischstücke, ohne sie Stundenlang vorher ins Wasser zu legen, in 2 Finger breit geschnittene Scheiben in brausend kochendes hart gefalztes Wasser gelegt werden. Darin heissen Herdelle 10 Minuten ziehen. Der Fisch ist dann vollständig gar und behält sein appetitliches Aussehen, indem man die Stücke so auf die heiße Schüssel legt, daß der Fisch seine ursprüngliche Form wieder gewinnt. Von den Meisten dieses Fischfleischs kann ein vorzüglicher Salat bereitet werden. Vorsichtig entgrätet, enthäutet, so daß die Stücke ganz und recht blättrig bleiben, mit feinem Salatöl, Essig oder Zitronensaft, Fleischextrakt, geschabten Zwiebeln und Kapern ist er eine willkommene Abendbeise, oder auch einfach zubereitet, wie grüner und Kartoffelsalat. Der im Inlande wenig beachtete Kaviar „Kopi“ wird von Kennern als Delikatesse hochgeschätzt, in brausendem Salzwasser gekocht, ist er mit Butter Sauce eine kräftigende, wegen seiner Gallerte eine sehr gesunde Nahrung, auch von diesem Fleisch ist der Salat sehr zu empfehlen. — Eine besondere Delikatesse ist der in Scheiben geschnittene Kaviar, in der Pfanne mit reichlichem Badfett gebacken. Butter ist dazu

ungeeignet, Schmalz mit Rinderfett vermischt vorteilhaft. Eine halbe Stunde in reichliches Salz gelegt, werden die Scheiben gut abgewaschen, mit einem sauberen Tuche abgetrocknet, leicht mit Mehl bestäubt, mit Eiweiß bestrichen in geröstete Weißbrotkrumen (kein Paniermehl) gewälzt, die man mit der Hand etwas andrückt. Die Stücke werden dann in das brausend kochende Fett gelegt, so daß sie sich nicht berühren und auf beiden Seiten braun gebacken. Sobald das zischende Entweichen des Wasserdampfes aufhört, ist der Fisch gar. Da man das gebrachte Fett immer wieder verwerten kann, so ist dieses Gericht mit geringen Kosten herzustellen und sind die Fische, die nichts von ihrem Saft verlieren, sehr schmackhaft. Ebenso kann man Seesungen, Holzungen bereiten.



Strafkammer-Sitzung vom 31. Oktober 1905.

Fahrradliebhaber.

Gegen ein Urteil des Schöffengerichts Eltville, lautend auf drei Monate Gefängnis wegen Fahrradunterwerfung, stand Termin in zweiter Instanz an. Der Angeklagte ist der mehrfach vorbestrafte Tagelöhner Ferdinand Roth aus Eltville. Er soll dort von seinem Brotherrn heimlich aus dem Dienst gegangen sein. Er verzichtete bei dem Weggange auf seine Invalidenfarte. Auch war das ihm zur Reinigung anvertraute Rad von da ab verschwunden. Der Angeklagte bestritt die Tat auf das Entschiedenste. Trotzdem neigt das Gericht zu der Annahme, daß nur der Angeklagte der Schuldige sein kann. Die Verurteilung wird verworfen.

Ein alter Juchthändler.

Sein 15jähriges Jubiläum im Juchthaus läßt vorüber ist, stand in der Person des Arbeiters Friedrich Dietrich aus Höchst vor den Schranken des Gerichts, um sich abermals eines Diebstahls wegen zu verantworten. D. hahlt einem Wollhändler auf der Straße einen Korb Strümpfe und Ärmeln vom Wogen. Der Angeklagte ist in vollem Umfang gefähig, dabei froh darüber, wieder auf eine Zeitlang verurteilt zu sein. Der Staatsanwalt beantragt unter Berücksichtigung seiner außerordentlichen Vorstrafen 15 Monate Juchthaus. Das Gericht erklärte auf 6 Monate Gefängnis, weil das gestohlene Objekt sehr gering war und D. schon seit Jahren einen besonderen Heng zum Stehlen zeigt.

Der Handelfreund.

Ein mit vielen Vorstrafen belasteter Mensch ist der Tagelöhner Karl Winter aus Koblenz. In einem Morgen betrat er in der Blatterstraße zu Wiesbaden eine Gärtnerei. Er riß dort einen ca. 4-5 Meter langen Handel an einem Gewächshaus ab, um sich damit zu entfernen. Die Hand wurde vereitelt und statt zur Verkaufsstätte ging's zur Polizei. Es wurden 6 Monate Gefängnis gegen ihn beantragt. Das Urteil lautet auf 9 Monate Gefängnis, wovon einer als durch die Post für verurteilt erachtet wird. Wildernde Umstände werden bewilligt, da der Angeklagte in Not gehandelt hat.

Der treue Uhrmachersgehilfe.

Als treuer Arbeiter hat sich der Uhrmachersgehilfe Richard Dehmiger aus Höchst gezeigt, welcher seinem Brotherrn Uhren, Ketten und Ringe in nicht unbedeutendem Wert entwendete. Der Angeklagte leugnet. In Anbetracht seiner erheblichen Vorstrafen werden 15 Monate Juchthaus beantragt. D. hatte mit diesen Gegenständen Hausierhandel getrieben und sich hierdurch verdächtig gemacht. Der Gerichtshof erkannte auf 1 Jahr 6 Monate Juchthaus sowie Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren.

Sunlight Seife

Ergebnisse der neuesten Forschungen und Erfindungen nach streng wissenschaftlichen Methoden eingerichtet hat. Zur Herstellung der Sunlight-Seife kommt ein ganz spezielles eigenes Verfahren in Anwendung, durch welches der höchste Grad des Verseifungsprozesses gewährleistet wird. Vor allem werden zu ihrer Fabrikation tierische und pflanzliche Fette und Öle nur erster Güte verwendet. Die chemische Prüfung derselben liegt in den Händen bedeutender Fachleute. Ebenso wird der Herstellungsprozeß nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen überwacht, wie auch das fertige Produkt stets auf seine Vollkommenheit, Reinheit u. Güte durch genaueste Analysen geprüft wird. Die Sunlight-Seifenfabrik Mannheim bietet jede Garantie dafür, daß ihr Fabrikat bleibender Güte im Handel zu finden ist. Bei richtiger Verwendung ist die Sunlight-Seife eine vorzügliche und preiswerte Haushaltsseife, weil sie sehr ausgiebig ist. Sunlight-Seife ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben. Man achte besonders auf die Originalverpackung in den bekannten Faltischachteln und weisse mindertwertige Nachahmungen, welche in neuester Zeit gisch zurück.

wird nicht im Wege des Handwerksbetriebes hergestellt, sondern sie ist das Produkt der chemischen Großindustrie, welche ihre Fabrikation unter Zugrundelegung der

Für den Winterbedarf!

Gelegenheitskäufe.

Grosse Lager-Posten in:

warmen Unterkleidern, gestrikten Westen, Schlafdecken, Biber-Betttüchern, weissen u. bunten Biberhemden für Damen, Herren und Kinder und alle einschläg. Artikel erstaunlich billig.

Sächsisches Warenlager M. Singer, Ellenbogengasse 2.



Nr. 257:

Donnerstag, den 2. November 1905.

20. Jahrgang

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Kohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Katharina, die die letzte Straße in tausendem Galopp den anderen vorausgeeilt war, parierte vor der Wirtschaft geschickt ihr Pferd und winkte einen Stallknecht heran, ihm den Bügel zuwerfend, um sich beim Absteigen helfen zu lassen. Aber schon hatte Erich, der mit dem Affessor Melborn gleich nach ihr eingetroffen, sich vom Pferde geschwungen, und leistete ihr den Ritterdienst.

Die Kommerzienrätin hätte aus denselben Gründen, die den Oberst vorhin zu seiner Äußerung gegen den Grafen Delsniß veranlaßt hatten, ihren Bruder von den gemeinsamen Morgenritten mit der jungen Schwägerin fernhalten mögen. Aber da Justus nichts dagegen gehabt, und ihr Gatte sogar mit ihm einverstanden war, glaubte sie sich fügen zu müssen.

„Es ist ganz allein Justus' Schuld,“ hatte der Kommerzienrat wiederholt geäußert, „wenn Katharina sich auf ihre eigene Hand zu amüsieren trachtet. Solch liebes, junges Weibchen, wie sie, nach seinem Willen zu ziehen, mühte ihm ja ein leichtes sein. Aber da er das verschmäht, darf er sich nicht wundern, wenn sie sich selbständig macht. Und daß weder sie noch Erich etwas böses denken, darauf schwöre ich. Du machst Erich nur kopfschütteln, und entfremdest ihn uns.“

Die Wahrheit dieser Erwägungen hatten Leonie und die Generalin zu ihrem Kummer erfahren müssen. Erich war nach jenem Teabend ein sehr seltener Gast bei der Schwester geworden, und auch zwischen ihm und die Mutter war eine leichte Verstimmung getreten.

Katharina warf die Reitpeitsche auf einen Tisch.

„Das tut wohl,“ rief sie, sich nach den anderen umblickend, „so wie die Windsbraut dahinfliegen — köstlicheres kann es gar nicht geben.“

„Du hastiges Galoppieren ermüdet,“ widersprach die Kommerzienrätin, „und ich meine, gerade im gleichmäßigen, ruhigen Trappreiten zeigt sich die Kunst des Reiters.“

Man setzte sich an einen Tisch. Oberst v. Waldburg und sein jüngerer Begleiter erhoben sich von ihren Plätzen, die ihnen bekannten Damen grüßend und baten um Erlaubnis, sich zu ihnen gesellen zu dürfen. Kaffee und einige Liköre wurden gebracht, und bald war man in der lebhaftesten Unterhaltung. Katharina war sehr aufgeräumt, sie lachte und scherzte in der übermüdigsten Laune.

„Ist Ihnen ein Glück widerfahren,“ fragte der Affessor, der neben ihr saß, sie mit staunender Bewunderung betrachtend. „In solcher Stimmung habe ich Sie ja noch nie gesehen.“

„Ja,“ nickte sie, „ein lange ersehntes Glück steht mir bevor. Ich werde in den allernächsten Tagen schon nach München reisen und meine Lieben dort wiedersehen. Da muß ich doch fröhlich sein, besonders da es zu einer fröhlichen Hochzeit geht.“

„Zu einer Hochzeit?“ Klang es nun fragend rings umher.

„Zur Hochzeit meiner geliebten Schwester mit dem Schöpfer des „Pan“, Hans Gunzbacher, den Sie ja wohl alle, wenn auch vielleicht nur dem Namen nach, kennen werden.“

„Gewiß,“ rief der Affessor lebhaft. „Ich hatte den Vorzug, ihm im vergangenen Jahre bei seiner Anwesenheit hier öfter zu begegnen. Ein prächtiger Mensch! Da gratuliere ich aufrichtig.“

Katharina nickte ihm freundlich zu.

„Ja, ich bin gewiß, meine Schwester wird von vielen beneidet, und nicht ohne Grund vielleicht, denn Papa selbst ist voll des Ruhmens seines Schülers, der sich in Paris noch neue Vorbeeren errungen hat.“

„Das junge Paar wird in München wohnen?“

„Zawohl, die Wohnung ist schon eingerichtet, mit schönem Atelier, in dem beide reichlich Platz haben, denn meine Schwester malt auch.“

„Ah, wirklich?“ fragte der Affessor.

„Und vortrefflich,“ fiel die Kommerzienrätin ein. „Das Bild von der Campagna, das in meinem Boudoir hängt und so viel bewundert wird, ist ihr Werk!“

„Ahn,“ meinte Melborn, „da wird sich wohl die ganze Künstlerchaft Münchens an dem Feste beteiligen und zur schönen Gestaltung desselben beitragen?“

„O nein, das entspräche weder dem Geschmack meiner Schwester noch dem Gunzbachers. Ganz ohne Pomp und Aufsehen soll die Trauung vollzogen werden, und zwar in der alten Klosterkirche auf Frauenchiemsee.“

„Auf Frauenchiemsee?“ fragte man erstaunt.

„Ja, auf der kleinen Fraueninsel, von der vielleicht keiner hier je etwas gehört, noch weniger sie gesehen hat.“

„O doch,“ warf Oberst v. Waldburg ein. „Ich habe im vergangenen Jahre, als ich das Königsschloß auf Herrenchiemsee besuchte, auch die kleine Fraueninsel gesehen; von weitem natürlich nur, denn sie zu besuchen, schien mir allerdings die Zeit nicht wert.“

„Und doch hätten Sie es tun sollen, Herr Oberst,“ rief Katharina mit leuchtenden Augen. „Es hätte Sie nicht gereut. Aber freilich, in einigen Stunden kann man ihren heimlichen Zauber nicht kennen lernen. Dazu muß man dort wohnen, wenn die Linden und Rosen blühen, sich von deren vom Seewind durchhauchten süßen Düften umwehen lassen, ihren stillen Frieden genießen.“

Sie senkte plötzlich den Blick. In dem Momente, als sie das Wort „Frieden“ ausgesprochen, hatte sie es seltsam durchzuckt. Wie weit, wie unendlich weit lag der Frieden, den sie soeben gepriesen hatte, von ihr! —

„Es ist natürlich, gnädige Frau, daß Sie eine so große Vorliebe für die Fraueninsel hegen,“ bemerkte der Affessor. „Dort haben Sie ja Ihren Gatten kennen gelernt, und auch Justus schwärmte damals über die Mähen für den Chiemsee.“

„Wird er Dich zur Hochzeit begleiten?“ fragte die Schwägerin.

„Ich hoffe es,“ entgegnete Katharina. „Und sollte er keine Zeit dazu finden, so gehe ich natürlich allein hin. Ist es doch die Hochzeit meiner einzigen Schwester.“

Leichte Abhilfe.

„Es tut mir leid, aber ich gebe meine Tochter grundsätzlich keinem Maler!“

„Wenn ich sie aber zur Frau bekomme, Herr Kommerzienrat, geb' ich ja ganz gern das Malen auf!“

Dachhagen.

Wirt: „Hat Ihnen der Hase gemundet? Ich habe ihn selbst erlegt!“

Gast: „Sie gehen so lang auf die Jagd, bis Sie einmal — herunterfallen!“

Aus einem Geschäftsbrief.

„... Ich kann Ihnen den Meier als Weinreisenden sehr empfehlen; er ist allerdings im Verkehr mit den Kunden äußerst schweigsam, aber seine Nase redet ganze Fässer.“

Ein guter Mensch.

„Sie essen und trinken aber gut, Herr Huber?“

„Aber erlauben Sie mir — ich muß mich doch meiner Familie erhasen!“

Am Biertische.

Schauspieler: „Na, vom Pferdeausspannen kann ich Ihnen Geschichten erzählen!“

„Waren Sie früher Kutscher?“

Erleichterung.

„Weißt Du schon, Clara Weiß ist mit Guido Penzberg durchgegangen!“

„Gott sei Dank! Dann brauchen wir ihr wenigstens nichts zur Hochzeit zu schenken!“

Defonomisch.

Kleinmagd: „Aber Du hast Dir viel zu große Schuhe in der Stadt gekauft.“

Großmagd: „Das schadet nichts; bei dem Herr, wo ich kaufte, war alles ein Preis, und da dachte ich, dem schenkte nichts, und hab' mir die größte Nummer genommen.“

Aus einem Studentenbrief.

Lieber Onkel! ... Stehe mir nur noch diesmal mit Rat und Draht bei!

Vom Kasernenhof.

„Schulze, machen Sie nicht solch dummes Gesicht wie ein Eskimo, den man in Tropenuniform steckt!“

Das genügt.

„Wie lange bist Du mit Deiner Antippe eigentlich schon verheiratet?“

„Seit zehn Jahren tobt unsere Ehe.“

Einfaches Mittel.

Arzt: „Noch eins, der Kranke muß tüchtig schwitzen; sorgen Sie doch dafür!“

Hauswirtin: „Das wird sich schon von selbst machen; morgen ist die Wohnungsmiete fällig, da mache ich ihm die Hölle heiß genug!“

Eine Abwechslung.

Kommis: „Bändler und Kompagnie wollen uns die gesamten Waren zur Verfügung stellen ...“

Prinzipal: „So? Nun gegen das vorige Mal ist das doch 'ne kleine Abwechslung! Damals hatten sie die Waren uns zur Disposition gestellt.“

Allzu kurz ausgedrückt.

Gast: „Ich möchte gern eine Stube mit Bett für eine Woche.“

Portier: „Kellner, ein Wochenbett für einen Herrn!“

Erstap.

Mann: „Ein Auto möchtest Du? Ich will Dir ein neues Kleid kaufen mit einer langen Schleppe daran — das macht eben so viel Staub.“

Im Zeitalter des Kraftwagens.

„Um's Himmelswillen, Heinrich, jetzt hab' ich anstatt Maggi aus Bersehe' Benzin in die Bulliohn geschütt.“

„Macht nix, nennen wir einfach Kraftbrühe.“

Bozhast.

Alte Kofette: „Mich haben die Herren sehr gerne! Erst gestern hat mir einer gesagt, er gehe in's Wasser, wenn ich ihn nicht erhöhe.“

Freundin: „Das wird wohl ein Taucher gewesen sein!“

B.: „Warum haben Sie denn keinen Bligableiter an Ihrem Hause?“

D.: „Was? Auch noch einen Bligableiter? Zwa Hypothek sind druff, — soll do vielleicht ee'n Gewitter neinschlage?“

Dann freilich.

Herr, im Theater seinem Nachbar das Textbuch hinreichend: „Kann ich Ihnen damit dienen?“

„Ich danke, meine Frau hat mir schon vor der Oper den Text gelesen!“

Aus den „Tit-Bits“.

Zwei Damen gerieten in einen Wortwechsel über ihr Alter. Endlich — um den Streit zu beendigen, sagte die eine in einem versöhnlichen Tone:

„Wir wollen uns nicht länger über diese dumme Angelegenheit streiten, meine Liebste. Ich wenigstens, habe keine Lust mehr dazu. Ich habe niemals erfahren, wer meine Mutter war, denn sie verließ mich, als ich ein Baby war und wer weiß, vielleicht sind Sie dieses herzlose Weib gewesen.“

„Herr Doktor, ich komme, um Ihnen für die ausgezeichnete Medizin meinen allerschönsten Dank auszusprechen.“

„Sie hat Ihnen also gute Dienste geleistet. Das freut mich sehr.“

„Ja, Herr Doktor, ausgezeichnete Dienste.“

„Wie viele Flaschen von der Medizin haben Sie denn genommen?“

„Ich habe überhaupt keine genommen. Mein Onkel trank eine Flasche aus und ich bin sein einziger Erbe.“

Gatte (kürzlich verheiratet): „Meinst Du nicht auch, mein holdes Weibchen, daß, wenn ich hier rauche, es die Gardinen leicht schmutzig machen könnte?“

Gattin: „O, Henry, Du bist wirklich der reizendste und rücksichtsvollste Mann, den man sich nur wünschen kann. Gewiß, mein Henry, die Gardinen würden sehr darunter leiden.“

Gatte: „Nun gut, dann nimm sie herunter!“

Mason (in großer Bestürzung): „O, wie ärgerlich! Ich habe meine Börse unter meinem Kopfstissen liegen lassen.“

Bearson: „Aber Euer Dienstmädchen ist doch hoffentlich ehrlich, nicht wahr?“

Mason: „Ja, das ist es gerade — sie wird die Börse meiner Frau geben.“

Ein Krämer, der seinen Verpflichtungen nur sehr langsam nachkam, erhielt von seinem amerikanischen Lieferanten folgenden Brief:

„Mein Herr! Unser Kassierer fiel heute morgen bewußtlos von seinem Komptoirbod. Bis jetzt — es ist 4 Uhr nachmittags — hat er kein anderes Wort als Ihren Namen ausgesprochen. Dürfen wir ihm mitteilen, um eventuell seine sofortige Wiedererholung zu beschleunigen, daß Sie uns soeben Ihre Kinnesse eingekandt haben? Denn wir sind überzeugt, daß dieses der Grund seiner Schwermut ist.“

Der Besuch (zum Kinde, dessen Mutter auf wenige Minuten das Zimmer verlassen hat): „Komm mal her zu mir, mein Engel.“

Enfant terrible: „Nein, das darf ich nicht; Mama hat mir befohlen, auf dem Stuhle sitzen zu bleiben, denn da ist ein großes Loch in dem Sitz.“

Vexierbild.



Wo bleibt denn heute mein Jagdgefährte?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bornert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 43.

Donnerstag, den 2. November 1905.

20. Jahrgang.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Ein unvorsichtiger Depositär.

Nachdruck verboten.

Unter den sechs Personen, welche dieser Tage die Anklagebank im Roabiter Justizpalaste zierten, fiel der eine durch sein besonders unruhiges Verhalten auf; er rüschte ununterbrochen auf der Anklagebank hin und her, so daß ihn wiederholt mißbilligende Blicke des Vorsitzenden trafen. Das konnte den Mann, den wir als den Schneider Franz Radke kennen lernten, nicht abhalten, sich schließlich an den Vorsitzenden mit den Worten zu wenden:

Herr Gerichtshof, ich möchte Ihnen jerne bitten, det Se mir det Protokoll nu bald machen dāten, ich habe nämlich um else 'ne Leiche zu besorgen un nu is et schon halber.

Sie werden sich wohl gedulden müssen, bis Ihre Zeit gekommen ist, bemerkte der Vorsitzende, übrigens sind Sie gerade an der Reihe. Sie sind doch der Schneider Franz Radke?

Angell.: Ja, det bin ich, det heeßt, ich bin et manchmal, und manchmol ooch nich. —

Richter: Was soll denn das heißen? —

Angell.: Det soll heißen, det ich mir merchtenteils mit andere Nebenbeschäftigungen beschäftige; det Sonntags ferwier ich in Gesundbrunnen fleene und große Wecken, denn mach ich, wenn et gerade 'n Gelegenheits jobt, Leichenträger un denn bu ich ooch for'n Gesangsverein Mimbin, die Beiträge inkassieren, ich kann mir duntwejen dessen un doch eijentlich noch Kassierer nennen.

Richter: Machen Sie doch keine solchen Umschweife, damit erreichen Sie nichts. Antworten Sie kurz und bündig auf die Fragen, die ich an Sie stelle. Sie haben am 20. Februar von der Firma A. eine Knopflochmaschine auf Abzahlung bezogen?

Angell.: Ich stehe mit de Knopflochmaschine in jar keene Abzahlungs-Beziehung, ich wüßte nicht woso.

Richter: Sie wollen doch nicht in Abrede stellen, daß Sie die Maschine am genannten Tage bekommen haben?

Angell.: Det will ich nu nich bestreiten, det se so'n Ding jebracht haben, aber meine Bude ist doch keene Aufbewahrungsort für Maschinen nich un wie kommt denn der Mann eijentlich dazu, mein Schambergarnistenloschi for 'ne Maschinenhalle zu halten?

Richter: Sie haben doch durch Vermittlung des Agenten K. mit der Firma A. einen schriftlichen Vertrag abgeschlossen, nach dem Sie den Kauf der Maschine für den Preis von 50 Mark bei wöchentlicher Ratenzahlung von 2 Mark vereinbart hatten.

Angell.: Von 'n'en schriftlichen Vertrag weech ich schon jar nisch; ich vadraje mir überhaupt mit Jedem ohne det ich ihm erst schriftlich jeben du.

Richter: Aber wie können Sie denn leugnen? Hier liegt ja der Vertrag, den Sie unterschrieben haben, bei den Akten.

Angell.: Nu dämmert mir die Geschichte uf. Also een Vertrag war't wat ich da unterschrieben hatte, det wüßte ich allerdings nich; ich lese Gedruckt nich jerne, weil mir det Schwarze immer so vor de Dogen rumsunkert. Ich erinnere mir aber, ja, det ich wat unterschrieben hatte, aber ich gloobte, et is 'ne Kollekte for'n Findelhaus oder so wat, un da hab ich immer 'nen Broschen for'übrig. Ich wollte ihm den ooch in die Hand drücken, aber da meent der Mann, „nee Männchen, unter zwee Märker is nich.“ Det war nu een bißken zu velle verlangt, wo ich gerade nich millionärlich angelegt bin, aberst ich hatte meinen juten Dag un da kam et mir nich druff an, ich jeb ihm die zwee Märker.

Richter: Und die zweite Wochenrate haben Sie sich schon zu zahlen geweigert?

Angell.: Nu natürlich, wenn ich mir wieder so spendabel gezeigt hätte, dann hätt' er mir schließlich alle Dage zwee Märker abjefnöpst.

Richter: Was haben Sie denn mit der Maschine gemacht, die sich nicht mehr bei Ihnen vorgefunden hat, als man sie wieder zurüchholen wollte?

Angell.: Erschtens hat ich keenen rechten Platz for ihr, zumeistens konnt ich ihr nich so alleene in die Bude lassen, wo mir meine Geschäfte so viel uf de Straße treiben, wer weech, wie leicht hätt' sich een Liebhaber for ihr gefunden un ich for den Schadenerlaf uskommen müssen. Ich nahm Rücksicht for die persönlische Sicherheit von die Maschine un rüde mit ihr los un suchte janz Berlin ab um den Mann zu finden un ihm det Subjekt zu ieverliefen. Aber ich konnt ihm nich finden; det hält ooch schwer, wenn man nich Namen, nich Stand un nich Wohnung weech.

Richter: Das ist alles Unsinn, was Sie uns da erzählen. Sie haben die Maschine einfach zum Pfandleiher getragen.

Angell.: Ich hatte mir so kaput jelaufen, det ich zusammengebrochen wäre, wenn ich nich jerade noch zur rechten Zeit eenen Stuhl in eenen Tröblerladen jesehen hätte. Ich bat den Mann, ob ich det Instrument, det ich nich mehr von de Stelle brachte, nich bei ihm deponieren könnte un ließ mir eenen Depositoriumschein jeben un da ich 'nen fremden Mann nich mehr traue, als mir selber, ließ ich mir doch noch for alle Sicherheit 15 Mark jeben, wo die nu jekleben sind, det möcht ich heut noch jerne wissen.

Die Zeugenaussage ergibt, daß der Angellogte die fragliche Maschine eine Stunde nach Erhalt schon zum Pfandleiher brachte und das erhaltene Geld in zweideutiger Gesellschaft verjubelte. Das Gericht verurteilte den Angellokten zu 14 Tagen Gefängnis.



Salant.

Junge, hübsche Reisende (etwas ungeduldig zum Bahnstations-Vorsteher): „Aber kommt denn mein Zug noch nicht?! Das ist ja zu unregelmäßig hier!“

Stationsvorsteher: „Ja, mein verehrtes Fräulein, so hübsche, regelmäßigezüge, wie Sie, haben wir freilich hier nicht!“

Mißverständnis.

Vater einer heiratslustigen Tochter: „Sagen Sie mir, können Sie auch eine Familie auf die Dauer unterhalten?“

Freier: „Das will ich glauben, ich bin ja — Salontomiker!“

Schlau.

A.: „Mein, was es hier auf einmal zieht.“

B.: „Natürlich, unter Deinem Stuhl liegt ja auch ein Windhund.“

Doppeltes Pech.

„Nicht wahr, ungefähr nur die Hälfte des Publikums hat bei der Premiere von Möllers neuem Stück gepffissen?“

„Ja, die anderen waren eingeschlafen... Durch den Lärm wurden sie aber wach und pffissen dann auch.“

„Da dürfen Sie freilich nicht fehlen,“ stimmte der Oberst freundlich zu.

Erich hatte sich während dieser Zeit sehr still verhalten. Erst auf dem Heimritt lenkte er sein Pferd an Katharinas Seite. „Sie wollen fort? Auf lange vielleicht?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Ob auf lange, weiß ich noch nicht,“ entgegnete sie. „Ach, gönnen Sie mir doch die Freude. Ich bedarf ihrer wahrlich.“

„Alles, alles gönnen ich Ihnen. Aber werde ich Sie noch sehen vor ihrer Abreise?“

„Einmal machen wir gewiß noch einen gemeinsamen Morgenritt, doch ich will Leonie fragen.“ Sie wandte ihr Pferd um. „Holst Du mich morgen wieder ab, Leonie? Es wird das letztemal vor meiner Abreise sein.“

„Ich denke ja,“ war die Antwort, „wenn das Wetter sich hält.“

Katharina lenkte wieder an Erichs Seite.

„Auf morgen denn. Noch sage ich Ihnen nicht Lebewohl.“ Er dankte ihr mit warmem Blick.

Zur selben Zeit stieg Justus die Treppe zu der Wohnung Frau von Attings hinauf. Oft jezt, ehe er nach der Bank fuhr, sprach er bei der Freundin vor, fühlte er doch ein Verlangen, sich von der schönen Frau umschmeicheln zu lassen. Katharina verhielt sich in letzter Zeit gar zu kühl gegen ihn, und je mehr er sich bemüht war, daß er selbst die Schuld an diesem Wechsel ihres ehedem in Härtlichkeit und Liebe für ihn ausgehenden Wesens trug, umso mehr geriet er in eine gereizte Stimmung gegen sie. Daß sein Nimbus vor ihr erblichen, das glaubte er in ihren Augen zu lesen, die oft ernst fragend, so trauernd auf ihm ruhten, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. Und das frivole Weib an seiner Seite, das er innerlich verachtete, dem er aber doch sein Ohr lieh, und das er nicht fallen ließ, weil es seine mühsigen Stunden so angenehm auszufüllen verstand, wußte diesen Unmut geschickt zu schüren.

Noch freilich war es ihr nicht gelungen, ihm Mißtrauen gegen die Reinheit seiner Frau einzusäen. Er selbst hatte das böshafte Gerücht über den harmlos freundschaftlichen Verkehr Katharinas mit dem Bruder seiner Schwägerin entschieden zurückgewiesen. Aber daß dieses Gerücht bestand, ärgerte ihn doch, wenn er es auch selbst nicht eingestehen mochte. Ueberdies war er Menschenkenner genug, um auf dem offenen Antlitz des jungen Offiziers die warmen Gefühle für Katharina, ebenso wie die Abneigung gegen seine eigene Person zu lesen. Aber sein Stolz war zu groß, um in dem jungen, kaum dem Anabenalter entwachsenen Offizier einen ebenbürtigen Nebenbuhler zu sehen. So hatte er auch bis jezt nie etwas gegen die Begleitung Erichs bei den Morgenritten, die Katharina auf seinen Wunsch mit der Kommerzienrätin fast alltäglich unternahm und denen sich anzuschließen er selbst zu bequem war, einzuwenden gehabt. Dann hätte er ebenso gegen Affessor Melborns Begleitung Einspruch erheben können, und das wäre geradezu lächerlich gewesen.

Justus' Laune war keine rosig, als er bei Frau von Atting eintrat. Sie befand sich schon wieder in Geldverlegenheit und machte erneute Ansprüche an seine Kasse.

„Das muß aufhören, Anita. Beim Himmel, es geht so nicht weiter. Deine Ausgaben wachsen von Jahr zu Jahr. Wo soll das hin?“

Sie lehnte in elegantem Morgenanzug in einem Sessel des blumengeschmückten Erkers. Rotblühende Azaleen nickten auf das dunkle, lose aufgesteckte Haar herab. Sie hatte das süßeste Lächeln auf ihre Lippen gezwungen und blickte dem mit gerunzelter Stirne ihr Gegenüberstehenden bittend in die Augen.

„Für wen gebe ich denn so viel aus?“ schmeichelte sie. „Ist's nicht für Dich? Du liebst es doch, wenn's bei meinen Gesellschaften nicht knapp hergeht. Und die zwanglosen Abende, für wen arrangiere ich sie, als für Dich allein?“

„Deine zwanglosen Abende werden der Gäste gar bald ganz entbehren. Du hältst Dich in Deiner Lebensführung nicht flug. Man zieht sich immer mehr von Dir zurück. Selbst Leonie scheint jezt zu ahnen, wogegen sie lange energisch protestiert hat, und all mein Zeugnen hilft nichts mehr. Sie schweigt, aber sie meidet Dich sichtlich.“

Frau von Atting zuckte die Achseln.

„Schlimm genug für mich, daß ich ihre Freundschaft eingebüßt habe. Mit ihr verliere ich zugleich eine Helferin in der Not. Oft genug hat sie mir früher angeboten, mir in meinen Verlegenheiten beizustehen. Ich lehnte alles ab, weil Du es wünschest.“

„Weiß ich Dir genug gab, und es mir widerstand, die leichtgläubige Gatte Leonies zu mißbrauchen. Jezt aber, da sie Dir innerlich gram ist, wird es mir schwer genug gemacht, noch zu Dir zu halten. Schiefe Blicke, Vorwürfe überall, selbst mein Bruder erlaubt sich neulich, mir Vorhaltungen wegen meines Verkehrs mit Dir zu machen.“

Sie lachte.

„Wirklich? Nun, Du hast Dich ja immer Deiner Unabhängigkeit vom Geschwätz der Leute gerühmt. Jezt beweise sie. Ich dachte doch, ich hätte mehr zu verlieren als Du. Aber gerade jezt macht es mir Vergnügen, dem Gerücht Trost zu bieten.“

„Und meinstest doch früher, daß es für Deinen Ruf durchaus notwendig sei, das Gerücht durch unsere Verheiratung aus der Welt zu schaffen.“

„Ja, früher. — Wenn ich jezt darüber gleichgültig bin, an wem liegt die Schuld? Und wenn Du durch den Treubruch an mir noch glücklich geworden wärest — aber Du bist es nicht. Zeugne es nicht, Justus, Du bist es nicht!“

Justus lächelte ironisch. Dieser Frau den Triumph gönnen, und ihr eingestehen, daß sie recht habe? Nimmermehr!

„Du irrst,“ entgegnete er gelassen. „Meine Ehe hat sich ganz nach meinem Wunsch gestaltet. Ich habe mir die Freiheit zu wahren gewußt, die mir die Allgewalt der Liebe schon aus der Hand zu reißen drohte. Und was ist das Glück überhaupt? Ein Moment, die Täuschung einer Sekunde! — Diesen Moment des Glückes voll zu genießen, das ist die einzige Weisheit, und ich habe ihn genossen!“

„Also doch eine Täuschung,“ fiel sie spöttisch ein, „und es scheint, Du hast nichts dagegen, daß Deine Frau sich auch ihrerseits für diese Täuschung zu entschädigen sucht. Sie genießt ihr Dasein doch nach Kräften, wie es scheint.“

„Sie genießt es, wie ich das meine, jeder nach seiner Art. So leben wir ganz friedlich. Im übrigen, was geht das Dich an? Du weißt, ich höre in diesen Räumen den Namen meiner Frau ungern aussprechen. Und es ist töricht von Dir, daß Du sie in den Augen der Welt herabzusetzen suchst. Von ihr prallt die Verleumdung ab, die aus dem Munde einer Frau, wie Du es bist, kommt.“

Sie schnellte empor. Ihre Augen blühten.

„Noch immer ein Narr,“ rief sie, „der sich von einer vorgehaltenen Tugendlarve blenden läßt.“

Er zuckte mit den Achseln und erhob sich.

Sie erfaßte krampfhaft seinen Arm, umschlang ihn und preßte ihr Haupt an seine Brust.

„Ich bin wahnsinnig,“ rief sie, „ich bekenne es, wahnsinnig aus Liebe zu Dir. Aber eben deshalb darfst Du nicht grollend von mir gehen. Bedenke, was ich, die mit Leib und Seele Dein, der Du alles bist, empfinde, wenn ich mit ansehen muß, wie man Dich mißachtet.“

„Mißachtet?“ stieß er hervor. „Anita, bedenke, was Du sprichst.“

„Ja, mißachtet! — Ich wäre kein Weib mit hellen Augen, wenn ich nicht sähe, wie Deine Frau mit ihrem Herzen sich von Dir abgewendet hat. Vielleicht ist sie tugendhafter, reiner als ich, weil kein so heißes Blut in ihren Adern fließt, wie in den meinigen. Eins aber weiß ich, eines, was ihre Blide deutlich genug aussprechen, wenn es die Lippen auch verschweigen —“

„Nicht weiter,“ gebot er, sie von sich fortschiebend, „nicht weiter.“

„Du willst die Wahrheit nicht hören,“ stieß sie heftig hervor. — „Nun wohl, so wirst Du sie fühlen müssen. Begnügt man sich jezt noch mit der Sprache der Augen, so wird die Zeit kommen, wo mit der Ehre des Namens Markwald gespielt werden wird. — Dann denke an mich, die Du geopfert hast für jene, die Dich verrät.“ —

In ausbrechendem Borne stieß er mit dem Fuße den Boden.

„Höre auf, Dämon!“ rief er, „mir Gift und Galle ins Ohr zu träufeln. Wer selbst gefallen, kann die reine Natur des Weibes nicht mehr begreifen.“

Er stürzte zum Zimmer hinaus, ohne des Bleibens der Zurückgebliebenen zu achten.

Auffeuzend sank Frau von Atting in ihren Stuhl zurück. Mit heischem Auge folgte sie dem in seiner Equipage Davonfahrenden.

„Das hat getroffen,“ murmelte sie mit zitternden Lippen. — „Ich spiele va banque. — Aber besser ihn verlieren, als mir noch ferner dieses Weib mit seiner kalten Tugend als Muster vorhalten zu lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 8693
3046 Hofphotograph, jezt Taunusstr. 24.

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet.